

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

33 (14.8.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o 33.

Sonntag, den 14. August.

1904.

Der Einsiedler von der Hallig.

Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie zur Unkenntlichkeit hatten die achtzehn Jahre den jungen Edelmann verändert, sein Antlitz war mager und abgezehrt, das Feuer seiner Augen erloschen und das Haar, sowie der spärliche Bart stark mit Grau untermischt. Die Erscheinung des reichen Mannes bot das Bild eines erschöpften Greises. Mila eilte ihm entgegen, mit einer Bewegung des Unmutes folgte ihr Waldemar.

„Ich suchte Dich auf Deinem Zimmer, liebe Mila,“ nahm Felix das Wort; „um Dich zu überraschen, entriß ich mich der mir so unentbehrlich geworden Einsamkeit meines Zimmers, denn ich wollte der erste sein, der Dir zum heutigen Feste Glück wünscht; allein der Vogel war entflohen, und Waldemar kam mir zuvor, wie ich sehe.“

„O, mein teurer Oheim, wie lieb, wie gütig Sie sind!“

„Und wie unvorsichtig mit Deiner Gesundheit, Felix,“ fügte Waldemar hinzu.

„Du hast recht, lieber Vetter, die Luft greift mich an, ich fühle mich sehr matt. Ich will in mein Zimmer zurückkehren, denn nur dort beruhigen sich meine Nerven. Noch eins — wir bekommen zum Kirchweihfeste, das im Dorf stattfindet, Gäste.“

„Gäste?“ wiederholte das junge Mädchen freudig. — „Gäste?“ fragte Gerbach, sichtlich unangenehm durch diese Mitteilung berührt. „Und Dein Gesundheitszustand, der seit Jahren jeden Besuch, welcher Förmlichkeit und Umstände erfordert, untersagte?“

„Ich konnte nicht anders. Du und Mila, Ihr werdet mich vertreten,“ entgegnete der Freiherr. „Milas würdige Erzieherin wird gern die wirtschaftlichen Pflichten übernehmen. Um unserer lieben Nichte willen geschah die Einladung, vielleicht daß sie nicht ohne Folgen bleibt, Folgen, die mich glücklich machen würden.“

„Du sprichst in Rätseln.“

Felix von Waldenow ließ sich auf eine ihm nahestehende Bank nieder. „Du entsinnst Dich des Kindes der jungen Witwe Lydia Bernheim,“ begann er, „das einst durch Deine

Schuld übertreten wurde.“ Gerbach runzelte die Stirn, die Erinnerung daran schien ihm wenig zu behagen. „Du wolltest Deine Nerven schonen, lieber Felix,“ erwiderte er abbrechend und vorwurfsvoll.

„Ich gehe sogleich, sogleich! Du wirst Dich entsinnen, daß, nachdem der Knabe vollständig geheilt war, seine Mutter mit ihm die Residenz verließ. Als seine Erziehung vollendet war, brachte Frau Bernheim mit ihrem Sohne Jahre lang auf Reisen zu, und vor einigen Tagen las ich in dem Briefe eines Freundes, daß sie heimgekehrt sei, ihr Haus in der Hauptstadt wieder bezogen habe, und daß aus dem Knaben ein blühender junger Mann geworden sei, der unter erborgtem Namen unsere Literatur mit mancher schönen Blüte bereichert habe. Wie es kam, ich weiß es selber nicht, aber Milas Bild

trat mir vor die Seele, Mila, die hier, der Bestimmung eines jungen Mädchens entgegen, in Einsamkeit zwischen bejahrten Männern und Landleuten verkümmert. Ich tat ein Wagnis, das ich seit Jahren nicht begangen, freilich mußte ich es mit schweren Nervenfällen büßen; ich ergriff eine Feder und schrieb —“

„Felix, Felix, Du wirst Dich töten,“

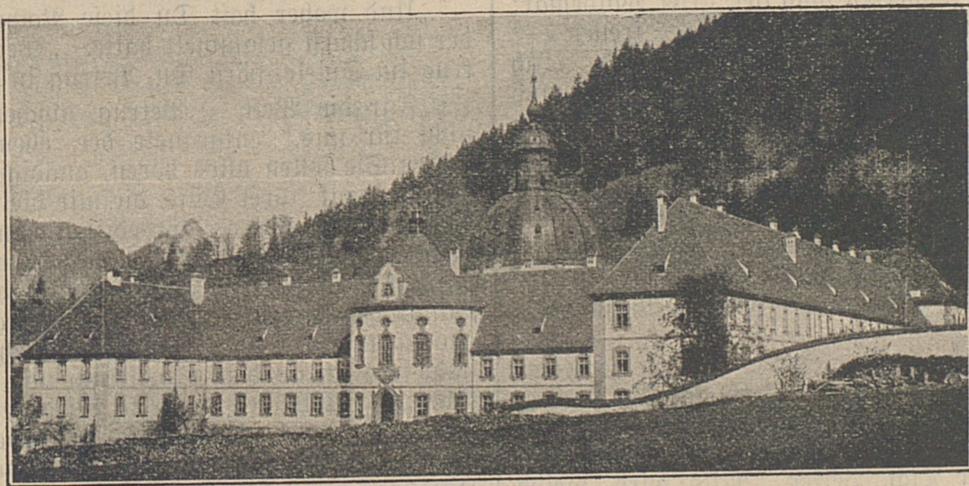
wenn Du so fortfährst!“ Die Nerven des Freiherrn schienen durch die Unterhaltung höher angespannt, sein Auge leuchtete heller und eine flüchtige Röte färbte seine bleichen, hageren Wangen.

„Schrieb an Lydia Bernheim,“ fuhr er fort, „und lud sie mit ihrem Sohne zum Kirchweihfeste auf das Gut.“

„Und Frau Bernheim?“

„Bedauerte, an jenem Tage verhindert zu sein, versprach aber, am darauffolgenden mit ihrem Emil meiner Einladung nachzukommen und zwei Tage auf Waldenow zu verweilen. Sie will gleichzeitig jenem Manne, dessen verwegener Ritt sie beinahe kinderlos gemacht hätte, die Hand reichen zum Zeichen, daß jeder Groll geschwunden.“

„Ich gestehe, die Einladung und Zusage überraschen, aber



Der Neubau des Benediktinerklosters Ettal in Bayern.

erfreuen mich nicht," entgegnete Herbach, mühsam seinen Mergel bezwingend. „Ich habe Frau Bernheim nie leiden können, ihr Sohn wird wohl auch nach ihr geraten sein.“

„Du weißt, daß Lydia Bernheim und ich durch gleiche Gefahren verbunden sind, und ich freue mich, wieder einmal darüber zu reden; ach, sie kannte ja auch Hella!“

„Liebe Mila!“ unterbrach Waldemar, sich an das junge Mädchen wendend, seinen Vetter, „willst Du nicht Frau Walling, Deine Gesellschafterin, von dem Creianis benachrichtigen und, mit ihr vereint, die nötigen Vorkehrungen treffen? Ich werde dann den lieben Vetter auf sein Zimmer geleiten.“

Mila verstand den Wink und entfernte sich schweigend, und die beiden Männer blieben allein. Waldemar erhob jetzt warnend die Hand: „Felix, Felix, alte Erinnerungen hervorrufen, heißt Geister aus ihren Gräbern beschwören,“ sagte er. „Wozu Dich durch dieses Wiedersehen an jene Zeit mahnen, die tot für Dich sein sollte, und die Du leider nimmer vergessen kannst!“

„Nimmer vergessen!“ wiederholte Felix; „ja, Du hast Recht. O, hättest Du sie gekannt, so rein, so unschuldsvoll wie ich sie kannte, nimmer hättest Du sie eines Verrats fähig gehalten. Und keinem andern Munde hätte ich diesen Verrat geglaubt, als dem Deinen; und Du legtest tödliches Gift zugleich mit der Kunde in mein Herz.“

„Des Schicksals Fügung war es, daß auf dem Schiffe, das uns zur Hallig führte, unsern guten, nun fernen Lechamps, der mit mir Kind und Gattin zu Dir bringen sollte, das Vertrauen des Kapitäns gewinnen ließ; er erzählte ihm, daß er im Einverständnis mit Hella, die einst seine Braut, das Weib des Herrn von Waldenow nach Amerika entführen wollte, und ihr eigener Mund bestätigte mir, als ich als Richter und Rächer Deiner Ehre ihr entgegentrat, das Entsetzliche. Ihre Liebe zu Dir war nur eine flüchtige Aufwallung gewesen; dem Seeman gehört ihr Herz — ihre Briefe waren Komödie, und hätten die Wogen der Nordsee auch nicht Kind und Gattin begraben, das Kind allein wäre Dir geblieben, die Gattin hätte Dein Auge nicht mehr gesehen.“

„Und besäße ich mir mein Kind!“ seufzte der Baron, „ich fühle es, ich wäre ein anderer geworden, als ich es bin; in seinem Anschauen hätte ich Kraft gefunden, der Krankheit zu trotzen, die meinen Geist umnachtet und meine Nerven zertrümmet. Ich bin mir selbst zur Last; ich ersehne meinen Tod, der mich flieht, für mich und für Dich ersehne ich ihn; denn Du bist dann Herr auf Waldenow.“

„Felix, Deine Worte schmerzen mich tief,“ rief Waldemar; „lange noch sollst Du leben, Dich Deines Besitzes freuen —“

Felix erhob sich und drückte dem Vetter die Hand. „Ich kenne Dich, Du edler Mensch. Du bleibst mir, da alles mich verriet; doch jetzt will ich zurückkehren in mein Gemach; ich bedarf der Ruhe, mein armer Kopf brennt, niemand will ich heute sehen als Dich — keinen. — Bleibe sitzen, ich fühle mich stark genug, allein zu gehen,“ fügte er hinzu, den ihm gebotenen Arm Waldemars abwehrend.

Langsam entfernte er sich und schritt dem Hause zu. Als er verschwunden war, blickten Waldemars Augen fast drohend, und seine Faust ballte sich.

„Ja, stirb endlich, daß ich Herr werde, das Ziel erreiche, nach dem ich seit Jahren gestrebt, um das ich eine Tat beging, die einem Verbrechen gleichkommt! Und wagst Du noch, Deine letzten Lebensfunken anzuwenden zu wollen, meinen Plan zu durchkreuzen? Du irrst Dich, Vetter. Mila wird meine Gattin. Alles wird mein auf Waldenow; ich habe so lange dahin gearbeitet, und ein Sterbender soll sicher nicht das Gebäude zertrümmern, das ich mir durch beharrliche Geduld, durch selbstverleugnende Heuchelei, durch gemeines Verbrechen errichte, und dessen Schlußstein Dein Tod ist — erlöschender, verräterer, närrischer Vetter!“

Aus den weiteren Betrachtungen riß ihn die Erscheinung eines, in einen leichten Mantel gehüllten Mannes, der eilig sich ihm näherte. Waldemar erhob sich und ging ihm einige Schritte entgegen. Der Kommende schlug den Mantelkragen zurück, und deutlich erkannte Herbach jetzt die Gesichtszüge des Nahenden.

„Wie, Du bist es, Lechamps?“ rief Waldemar überrascht. Und in der Tat war es der ehemalige Kammerdiener, der Begleiter des Edelmannes auf seiner Reise nach der Hallig, der sich ihm mit eigentümlich geheimnisvollem Wesen näherte.

Die achtzehn Jahre hatten die einst hagere, schwächliche Gestalt des Herrn Lechamps mit einer nicht unbeträchtlichen Körperfülle begliückt; sein Antlitz erschien wohlgenährt, und die ganze Erscheinung des Gastes machte den Eindruck eines behäbigen Kaufmannes.

„Du hier, Lechamps?“ wiederholte Herbach, noch immer erstaunt, „woher so unerwartet?“

„Um Gotteswillen, hören Sie mich, ich darf nicht lange verweilen!“ sagte Lechamps hastig. „Die Sorge um Sie trieb mich her. Sind Sie sicher, daß uns kein Lauscher vernimmt?“

Herbach blickte sich ringsum, alles war menschenleer.

„Fürchte nichts von einem Zeugen; was ist geschehen? sprich!“

„Ihnen droht eine große Gefahr; nur die kaltblütigste Ueberlegung kann ihr begegnen. Ihre Existenz, Ihre Zukunft, Ihr Name stehen auf dem Spiel!“

„Du siehst Gespenster, Lechamps. Diese Leute sind stets ängstlich, und Du hast sehr zugenommen, seit Du in Hamburg Handelsherr geworden bist. Wenn nicht Tote aus ihrem Wellengrab auferstehen, mich anzuklagen, habe ich nichts zu fürchten.“

„Und wenn sie auferstehen —?“

Herbach ward leichenblaß; ein krampfhaftes Zittern überflog seine Gestalt.

„Pfui, Lechamps, das ist ein schlechter Scherz,“ brachte er mühsam hervor.

„Könnte ich scherzen, mit meinem Wohltäter scherzen?“ flüsterte Lechamps. „Würde ich Tag und Nacht reisen, eines bloßen Scherzes oder einer befangenen Einbildung wegen? — Ja, die Toten stehen auf! Ich flog zu Ihnen, damit Sie nicht von ihnen selber, ohne gewarnt zu sein, überrascht werden.“

„Wer soll mich überraschen? komme zum Ziele; Du spannst mich fast auf die Folter. Wen habe ich zu fürchten?“

„Den Sohn Hella Martensens und des Barons Felix von Waldenow, den leiblichen, ehelichen Sohn Ihres Veters und Majoratserben auf Waldenow.“

„Ha!“ Herr von Herbach sank wie vernichtet auf seinen eben verlassenen Sitz zurück.

„Nur nicht verzagen, gnädigster Herr,“ ermutigte Lechamps, „schon oft genug stand Ihnen das Glück zur Seite; es wird Sie auch diesmal nicht verlassen.“

„Und woher hast Du diese Nachricht?“ fragte Herbach, der sich schnell gesammelt hatte. „Weißt Du, hier ist ein Betrug im Spiele, hörst Du, Betrug in drei Teufels Namen!“

„Für die Welt — Betrug, abscheulicher Betrug — nur nicht für uns,“ entgegnete der ehemalige Kammerdiener. „Aber Sie sollen alles hören, gnädigster Herr. Sie wissen, daß ich, dank Ihrer Güte, die mir die Mittel dazu ließ, nachdem wir von unserer Expedition von den Halligen zurückgekehrt, in Hamburg ein Geschäft begründete, und das Glück stand mir zur Seite. Häufig nun führen mich Reisen, kaufmännischer Angelegenheiten halber, nach London. Auch vor etwa vierzehn Tagen befand ich mich in Englands Hauptstadt, als ich an dem Speisetisch mir zur Seite einen stattlichen jungen Mann bemerkte, bei dessen Anblick mich ein seltsames Gefühl beschlich. So hatte der Baron Felix von Waldenow einst vor Jahren ausgesehen, da er noch ein junger Herr war. Ich knüpfte ein Gespräch mit dem Fremden an, freundlich und bescheiden antwortete er, der sich Tompson nannte und von Amerika zu kommen behauptete. Auf meine Frage, ob er in London zu bleiben gedenke, erwiderte er, daß ihn ein wichtiges Geschäft auf ein Gut in der Nähe der Residenz B . . . beriefe, und als ich die Bemerkung leichtthin einschaltete, daß mir die Umgebung der Stadt und ihre Bewohner nicht ganz fremd seien, begann er, sich nach Herrn von Waldenow und seinen Verhältnissen zu erkundigen, und dies so eindringlich, so warm —“

„Weiter, weiter!“ drängte der Edelmann.

„Ich lud ihn auf mein Zimmer ein, um die Unterhaltung fortzusetzen. Ich fragte endlich gleichgültig nach seinen Eltern. Seine Mutter sei tot, erwiderte er mir, bei einer Sturmflut verunglückt, ihn selber habe ein treuer Freund, der sein Leben zur Rettung der Seinen eingesetzt, geborgen und ihn mit sich genommen nach Amerika.“ — „Und er-

wählte er nichts von seinem Vater?" Herbachs Stimme war fast erloschen, seine Augen leuchteten wie im Fieber.

„Seinen Vater nannte der junge Mann nicht; wohl aber zog er ein Medaillon hervor; es war dasselbe, das Felix von Waldenow vor neunzehn Jahren seinem Kinde sandte. Ich erkannte die Züge des Porträts, es waren die Züge Felix von Waldenows.“

Herbach sprang auf. „Betrug, sage ich Dir, Betrug!“ knirschte er.

Knagend blickte der Kammerdiener sich um. „Am Gotteswillen, Sie verraten sich, gnädigster Herr!“ flüsterte er. „Hören Sie weiter. So wie der junge Amerikaner blickt kein Betrüger, und würde ihn der Baron Felix sehen, die Stimme des Blutes —“

„Nein, er darf ihn nimmer sehen! ich fühle es, — ich wäre verloren,“ ächzte er. „Jener Ketter kann kein anderer als Niels Gardberg, der ehemalige Bräutigam Hellas sein — alles käme ja an den Tag — alles.“

„Am anderen Morgen schon wollte der junge Mann nach Deutschland abreisen,“ fuhr Lechamps fort; „ich aber verließ noch in derselben Stunde, eine erhaltene geschäftliche Depesche vorstehend, Englands Hauptstadt, um dem Erscheinen des unwillkommenen Gastes zuvorzukommen, Sie zu warnen, Sie zu retten.“

Der Gesichtsausdruck des Edelmanns war bald wieder derselbe geworden; seine Stimme klang ruhig und unbewegt.

„Ich danke Dir, Lechamps,“ sagte er, dem ehemaligen Diener die Hand reichend; ich bin auf alles vorbereitet. Sei ohne Sorgen, der fremde Abenteurer wird nimmer Herr von Waldenow. Du aber mußt fort, und das noch in dieser Stunde. Keiner darf Dich hier sehen.“

„So dachte auch ich; in einiger Entfernung vom Dorfe hält mein Wagen, der mich aus der Residenz bis dorthin führte. Noch heute kehre ich nach Hamburg zurück. Leben Sie wohl und seien Sie vorsichtig, gnädigster Herr!“

„Er drückte den Hut über die Stirne, schlug den Mantelfragen in die Höhe und entfernte sich.“

„Auch das noch,“ sprach Waldemar vor sich hin; „soll ich, wählend, im Hafen angelangt zu sein, mein Schiff abermals hinaus schleudern in die Wogen? Mir entreißen lassen, was ich schon in meinen Händen glaubte? Nein, und abermals nein! Ich trocke euch neidischen Mächten, die sich zwischen mein nahe Ziel und mich stellen wollen.“ Er versank in tiefes Nachdenken und murmelte endlich, während sich sein Gesicht zu einem schrecklich entschlossenen, unheimlichen Ausdruck verzerrte:

„Ich kann nicht mehr zurück, und ich will nicht weichen — eine Kugel, eine ganz kleine Kugel in des Eindringlings Brust wäre schließlich zwar das äußerste, aber immerhin das sicherste Mittel.“

Siebentes Kapitel.

Die Glocken läuteten, die Landleute hatten sich gepuzt und eilten in die Dorfkirche. Auch die Natur schien ihr Kleid von duftigem Grün angelegt zu haben zum Kirchweihfest auf Waldenow. Die Zuriistungen auf dem Kirchhofplatz waren vollendet. Im grellsten Schmuck prangte die Komödiantenbude, und Schenk- und Würfelzette hatten ihren verlockenden Inhalt zur Schau ausgestellt. Aber noch nicht drängten sich Trink- und Kauflustige an ihrem Eingang; höchstens musterten ein paar Dorfkinder mit gierigen Blicken die dargebotenen Herrlichkeiten. Ueberhaupt herrschte noch eine sonntägliche Ruhe im Dorfe, und die Kirchenglocke rief mit ehernem Ton zur kirchlichen Feier. Die Leute überhörten den Ruf nicht und wanderten ehrbar zum blumengeschmückten Gotteshause, um dem Himmel ihren Dank darzubringen für den Segen der verfloffenen Tage und um seine Gnade zu ersehen für die kommenden Jahre.

Der Tag des Kirchweihfestes war beinahe die einzige Gelegenheit, bei welcher die Dorfleute ihren Gutsherrn, den Baron von Waldenow, schauen durften, der sonst, seines stets leidenden Zustandes halber, fast niemals sein Zimmer verließ. Die Kirche war heute schon gefüllt, als draußen der Wagen des Schlosses vorfuhr. Alle Augen richteten sich neugierig auf den gutsherrlichen Kirchenstuhl, denn an der Brüstung erschien an Milas Seite der Baron von Waldenow, während hinter ihm sein Vetter, Waldemar von Herbach, die

Blicke über die Versammlung schweifen ließ und prüfend jedes Antlitz zu mustern schien.

Die Turmglocke verstummte. Eine tiefe, andachtsvolle Stimmung verbreitete sich rings umher, und durch die bunt bemalten Altarfenster ergoß sich, wie verklärend, der Sonnenschein durch das freundliche, blumengeschmückte Gotteshaus.

Plötzlich fuhr Herr von Herbach, wie von einem Schrecken getroffen, zusammen, so daß Mila überrascht aufblickte, sich aber sogleich ihrer Andacht wieder hingab.

Sie hatte nicht bemerkt, was dem scharfen Blick des Edelmanns, der jeder tieferen Empfindung entbehrte, sogleich aufgefallen war, daß nämlich die fromme Gemeinde sich um eine fremde Seele vermehrt hatte.

Leise und unbeachtet war ein Unbekannter während der rauschenden Klänge der Orgel in die Kirche eingetreten. Der Fremde, noch jung, etwa zwanzig Jahre zählend, trug eine gewählte, immerhin etwas auffallende Kleidung und verriet den Ausländer; seine Gestalt war nicht groß, aber zierlich, das Antlitz nicht schön, aber anziehend; dunkelblondes, langes Haar umwallte das schmale zarte Gesicht.

Der Fremde schien sich übrigens mehr für die Gutsheerrschaft als für den Gottesdienst zu interessieren; denn seine Blicke suchten sofort die freiherrlichen Stühle und blieben unverwandt an dieselben geheftet. Nur um eine Auffälligkeit zu vermeiden, neigte er sein Haupt endlich, ebenfalls wie zur Andacht.

Herbachs Blicke flogen besorgt auf den Vetter, auf Mila. Beide schienen das Eintreten des Fremden nicht beachtet zu haben. Waldemar beobachtete, wie ein Jäger auf dem Anstand, gespannt jede Bewegung der drei Personen.

Wer anders konnte der junge Mann sein, als der gefürchtete Amerikaner! Hatte Lechamps nicht auf sein Kommen am Tage des Festes ihn vorbereitet? Die Ähnlichkeit mit Felix von Waldenow in jüngeren Jahren, die dem ehemaligen Kammerdiener aufgefallen sein wollte, konnte Herbach freilich nicht entdecken, allein bedurfte es noch dieses Beweises? verrieten nicht des jungen Mannes Blicke das Interesse, das er für die Gutsheerrschaft empfinden mußte?

Es waren peinliche Augenblicke für Herbach. Er sah seinem Gegner sich gegenüber. Das Schicksal hatte gesprochen und der Kampf war unausbleiblich. Der Fremde oder Herbach mußte fallen, es gab keinen Ausweg mehr. Und während der Gesang der Menge andachtsvoll durch die Kirchentwölbung drang, überrechnete Waldemar seine finsternen Pläne. Der schreckliche Mann ward ruhig, ganz ruhig. Ein triumphierendes Lächeln flog über seine steinernen Züge.

„Ich werde siegen,“ murmelte er endlich vor sich hin, und soeben bestieg der Priester die Kanzel, um die Predigt zu beginnen.

Eine Stunde später saß Herbach in seinem Zimmer vor dem Schreibtisch; die Türe war verschlossen und verriegelt. Aus der Ferne tönte frohes Jauchzen und die gedämpften Klänge einer Tanzmusik; denn nach dem der Kirche geleisteten Tribute wollte auch das Weltliche sein Recht haben. Die Schauspielerbude war geöffnet, die Verkäufer priesen mit lauter Stimme ihre Waren an, und feste Burschen schwenkten unter der Dorflinde ihre Dirnen im Tanze.

(Fortsetzung folgt.)

Maria Heimgang.

(Nachdruck verboten.)

Nun hast vollendet Du Dein irdisch Leben,
Du Heiligste, die uns von Gott gegeben,
Du Reinste aus der Mutter Schoß,
Lilie und Serichorof!

Voll Trauer sie Dein Erdengrab umstehen,
Wohin den Leib zu betten sie nun gehen.
Harrt Mörder Dein in Grabesruh',
Des neuen Bundes Esther Du?

O, wer könnt' je so unvernünftig denken,
Daß Dich, die Gottes Sohn uns durfte schenken,
Auch treffe Gottes Strafgebot:
Sei Staub und Asche nach dem Tod!

Nein, hochverklärt darfst Du hinauf entschweben,
Befreit vom Erdgesetze, Dich erheben;
Harrt doch der Mutter Gottes Sohn,
Der Königin die Himmelskron'.

Karlruhe-Oststadt.

Amalie Eberhard.

Verkannt.

Erzählung von Irma von Troll-Dorostjani.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Das Zimmer der Baronin St. Seuilly ist eines der reizendsten Gemächer seiner Gattung; mit dem Stempel erlesensten Geschmacks gezeichnet, vereinigt es die Eleganz der Weltkame mit dem Ernst eines Studierzimmers. Aus einem Konzerte zurückgekehrt, wiegt sich Malwine in einem Schaukelstuhl vor dem Kamin. Trüme- risch haftet ihr Blick auf den tanzenden Flammen, die hinter den ar- beskenartig verschlungenen Drähten des Gitters die wunderlichsten Figuren bilden. Auf einem kleinen Ecksofa ruhend, studiert Gräfin Kemminghausen die Illustrationen eines Pariser Modejournals.

„Ach, Malwine, wie reizend ist diese Brauttoilette aus weißem Atlas! In dieser Weise solltest Du Deine Robe aus- statten lassen: Willst Du Brüsseler oder Brabanter Spitzen wählen?“

„Liebe Großmama, wir haben noch gar keine Eile, an all diese Dinge zu denken.“ — „Nicht doch! Du zögerst lange mit Deinen Bestellungen.“ Malwine lachte.

Gilbert überlassen willst?“ — „Madame Gilbert wird sich da- mit nicht zu beschäftigen haben.“

„Sondern —?“

„Niemand! Ich werde keine benötigen, da ich nicht hei- raten werde.“

„Malwine —!“

„Ja, ja, Großmama, ich werde mich ganz gewiß nicht ver- heiraten. Uebrigens brauchst Du darüber nicht so zu er-



In einer japanischen Schule.

schrecken. Es ist doch nichts Entsetzliches, wenn eine Ver- lobung rückgängig gemacht wird?“

„Entsetzlich? Nein! Aber skandalös! Und Du weißt, wie sehr ich jedes Aufsehen verabscheue,“ entgegnete die Gräfin mit Würde. „Deine Vorliebe für dramatische Effekte sollte sich nicht auf den Boden der Wirklichkeit hinüberziehen, das Leben soll keiner Komödienpielerei gleichen.“

„Hättest Du es lieber,“ frug Malwine, „wenn ich mich da- zu entschlosse, mein Leben zum Trauerspiel einer unglück- lichen Ehe zu gestalten?“ — „Ich sehe nicht ein, warum Deine

Verbindung mit Alfred sich so tra- gisch gestalten sollte.“

„Warum? — Weil ich ihn nicht liebe.“

„Und woher da- tiert sich diese plötzliche Abneig- ung?“

„Von Abneig- ung ist nicht die Rede. Ich bin Al- fred herzlich zuge- tan — als mei- nem Vetter, aber meinen künftigen Gatten vermag ich nicht in ihm zu sehen.“

„Und dies weißt Du erst seit heute?“ rief die Gräfin, ihre Er- regung meisternd. „Hättest Du diese Entdeckung früher gemacht, so hätte Deine Verlobung nicht stattgefün- den, und das Auf-

sehen wäre vermieden.“ — „Mein Gott!“ stammelte Mal- wine, während eine plötzliche Röte ihre Wangen überflutete. „Als Alfred um meine Hand warb, konnte ich ihm mein Ja- wort geben, da ich ihm von ganzer Seele geneigt war. Ich bin es noch; ich verkenne die schönen Eigenschaften seines Herzens, die Vortrefflichkeit seines Charakters nicht; ich bin überzeugt, daß er vollkommen geeignet ist, eine Frau glücklich



Das Lehrpersonal einer staatlichen Schule in Japan vor dem Schulgebäude.

„Ich verstehe Dich nicht,“ fuhr die Gräfin fort. „Du bist so sonderbar seit letzter Zeit. Wenn ich von Deiner heran- nahenden Vermählung spreche, brichst Du ab, und erwähne ich die hierzu notwendigen Vorbereitungen, so gibst Du stets nur ausweichende Antworten. Sprich doch, mein Kind! Was beschäftigt Dich so sehr? Oder interessiert Dich Deine Braut- toilette so wenig, daß Du es ganz dem Geschmack der Madame

zu machen, aber ich ... ich ...“ — „Nun —?“ — „Ich liebe einen anderen.“

„Und einer vorübergehenden Laune willst Du eine Verbindung opfern, die für Dich und Alfred gleich angemessen wäre?“

vergebliche Mühe. Doch gebe ich mich einstweilen noch der Hoffnung hin, daß diese verliebte Phantasie eben so plötzlich, wie sie über Dich gekommen ist, auch verschwinden werde.“

Malwine versuchte es nicht, die Erzürrte zurückzuhalten.



„Unser täglich Brot gib uns heute.“ Nach dem Gemälde von Josef Miller.

„Muß ich denn nicht? Darf ich etwa die Frau des einen werden, während der Gedanke an einen anderen meine Seele erfüllt? Wäre dies nicht ein Betrug an dem Heiligsten, was Ehegatten sich zu bieten haben: dem Vertrauen?“

Die Gräfin zuckte nervös mit den Achseln.

„Deine idealistischen Anschauungen zu bekämpfen, wäre

Regungslos in ihrem Schaukelstuhl kauend, starrt sie in die rote Glut des Kamins, ab und zu einen unruhigen Blick auf die zierliche, auf dem Gesims ruhende Stuhluhr werfend, deren Zeiger so entsetzlich langsam vorrücken. Steigende Ungeduld bemächtigt sich ihrer. Sie erwartet die Rückkehr ihrer Jungfer, die sie entsendet hat, um den Brief an ihren Ver-

lobten und ein zweites, nicht minder wichtiges Schreiben dem Adressaten persönlich zu übergeben.

Da öffnet sich die Türe des Nebenzimmers, und ein rascher Schritt nähert sich der Schwelle des Salons.

„Lisette!“ ruft hastig aufspringend die junge Dame. „Kommst Du endlich! Welche Nachricht?“

Die Falten des Türvorhangs teilen sich, und Malwine gegenüber steht — Alfred. Ein leiser Schrei der Ueberraschung entschlüpfte Malwinens Lippen. Ein Blick auf Alfreds bleiche, von tiefer Erregung gespannte Gesichtszüge genügte ihr, um zu wissen, daß ihm der Inhalt ihres Briefes bereits bekannt sei.

„Verzeihe, ich habe Dich erschreckt, Du konntest auf meinen Besuch nicht vorbereitet sein,“ sagte er, indem er seine Hand, die er mit einer lebhaften Bewegung Malwinen entgegen gereicht hatte, sinken ließ.

„Nicht doch, nicht erschreckt, nur überrascht,“ erwiderte Malwine beklommen. „Ich glaubte, Lisette käme zurück.“

„Mein Erscheinen mag Dir nicht willkommen sein,“ entgegnete Alfred. „Aber fürchte nicht, daß ich Dir etwa Vorwürfe machen will über den Inhalt Deines Briefes. Du forderst Deine Freiheit zurück. Töricht wäre es von mir, Dir darüber zu zürnen. Die edle Offenheit, mit der Du mir Einblick in Dein Inneres gewährt, beweist mir, daß, wenn ich auch nicht so glücklich bin, von Dir in der engeren Bedeutung des Wortes geliebt zu werden, doch Deine freundschaftliche Neigung besitze. Lassen wir also das Vergangene vergangen sein! Der Grund, der mich zu Dir führt, ist ein anderer. Du erinnerst Dich wohl noch der vor wenigen Wochen mit so schönem Erfolg stattgefundenen Erstaufführung des Grünwaldschen Stückes, worin ein gleich dem Dichter unbekannter Schauspieler zum ersten Male auftrat?“ — „Fritz Liebhart?“

„Ja, so nannte er sich. Sein wirklicher Name ist freilich ein anderer.“ — „Du kennst ihn?“

„Er ist mein Freund. Als sein Abgesandter stehe ich vor Dir.“ Malwine verfärbte sich. Mit einer einladenden Handbewegung Alfred einen Sitz anweisend, ließ sie sich auf ihren früheren Platz zurücksinken.

„Ich verstehe nicht,“ murmelte sie. — Alfred lächelte.

„Freilich, wie solltest Du, ich muß mich ja erst erklären,“ sagte er, indem er, seine Augen forschend auf ihr Antlitz heftend, näher trat. „Nun, dieser Liebhart ist keineswegs Schauspieler von Beruf, nur bei Vorstellungen eines Liebhaber-Theaters hatte er in früherer Zeit eifrig mitgewirkt. Als Freund des Direktors war es ihm gestattet worden, den Proben des Stückes beizuwohnen, und da hatte er sich für diese treffliche dramatische Dichtung so begeistert, daß er, als einer der Schauspieler plötzlich erkrankte und die Vorstellung deshalb hätte verschoben werden müssen, sich erbot, dessen Stelle zu übernehmen. Von dem kleinen Beifall, den sein Auftreten errang, ermutigt, wagte er es, dem Verfasser des Stückes, der wie er erfuhr, eine Dame ist, seine bewundernde Anerkennung brieflich auszusprechen. Er erhielt Antwort, und so entspann sich postlagernd ein höchst interessanter Briefwechsel. Liebhart aber wollte die Verfasserin um jeden Preis persönlich kennen lernen. Um dies zu erreichen, schloß er eine schwere Erkrankung und gänzliche Mittellosigkeit vor. Seine List gelang. Von Teilnahme ergriffen, sandte die geheimnisvolle Briefschreiberin heute ihre Dienerin zu seinem Arzte, um durch dessen Vermittelung ihn mit allem nötigen reichlichst zu versorgen. Dabei erwies sich nun, daß die interessante Unbekannte Liebhart durchaus keine Fremde sei, sondern...“ Er stockte. „Aber, Du hörst mir ja gar nicht zu, Malwine,“ unterbrach er sich.

Sie hatte ihr Taschentuch an die Augen gepreßt und saß regungslos. Jetzt erhob sie sich, und ihren Bletter mit bligendem Auge messend, sagte sie:

„Fahre nur fort mit Deinen Enthüllungen! Wenn Du vollendet hast, werde ich auf Deine Anklagen antworten, wie es sich gebührt.“ — Alfred atmete schwer.

„Anklagen!“ wiederholte er. „O nein, Du irrst Dich! Aber willst Du nicht wissen, wer dieser Liebhart eigentlich ist? Ich habe die amtliche Beglaubigung seiner Identität mitgebracht.“ Damit zog er ein mit dem Siegel der Theaterdirektion versehenes Schriftstück aus der Tasche und reichte es Malwinen. Sie warf einen Blick hinein und schrie laut auf.

„Alfred!“ rief sie: „Du — Du...!“

Er blickte ihr schweigend in das Auge. Endlich sprach er:

„Malwine! Graf Kemminghausen wurde von Baronin St. Seuilly abgewiesen. Ich nehme dies in Ergebung hin. Wird aber Liebhart Alfreds Schicksal teilen, wenn der Schauwieser Liebhart-Kemminghausen um die Hand der Autorin Erich Grünwald recte Malwine St. Seuilly wirbt?“

Er zog sie an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihre nicht widerstrebenden Lippen. Erfreut schloß die Gräfin ihre neuverlobten Enkel in ihre Arme. Als sie ihr aber die Geschichte ihrer neuen Liebe erzählten, murmelte sie entsetzt:

„Postlagernd — o, welcher Skandal!“

Kleine Rundschau.

10. August 1904.

Gelegentlich einer kürzlich in Frankfurt am Main stattgehabten Versammlung deutscher Ingenieure wurde ein Fahrzeug besichtigt, das mit großer Geschwindigkeit auf dem Main dahinfuhr. Es wurde weder durch Dampf, noch durch Elektrizität oder Benzin getrieben, sondern durch eine Schiffsgasmaschine, die von Emil Capitani & Co. hergestellt worden war. Diese neue Betriebskraft für Schiffe hat gegenüber der Schiffsdampfmaschine den Vorteil einer vollkommenen Ausnützung der Kohle, eines geringeren Gewichtes und Raumbedarfs der Maschine, sowie völliger Explosionsicherheit. Während der Kohlenverbrauch einer Schiffsdampfmaschine von hundert Pferdekraften pro Stunde 100 bis 150 Kilogramm beträgt, ist derjenige der neuen Schiffsgasmaschine nur etwa 36 Kilogramm. Ob sich die Schiffsgasmaschine auch in jenen großen Ausführungen von tausenden von Pferdekraften bewähren wird, muß die Zukunft lehren; da man aber schon mehrtausendpferdige Gasmaschinen als Betriebskraft verwendet hat, ist kaum daran zu zweifeln, daß wir in nicht allzuferner Zeit an Stelle der Ozean-Schnelldampfer noch schnellere Gaschiffe sehen werden.

Der größte Dampfer der Welt, die „Baltik“ hat kürzlich von Belfast aus die erste Probefahrt gemacht. Das für die „White Star Linie“ von Harland und Wolf gebaute Schiff hat eine Länge von 725 Fuß, eine Tiefe von 49 Fuß und eine Breite von 75½ Fuß. Der Bruttotonnagehalt der „Baltik“ beträgt 23 000 mit einer Wasserverdrängung von fast 40 000 Tonnen. Das Schiff kann 3000 Passagiere aufnehmen und hat eine Besatzung von fast 400 Leuten.

Von den 29 943 Dampfern und Segelschiffen, die über alle Wasser in der Welt verteilt sind, haben allein die Engländer 11 134 Schiffe. Wie „Lloyds Register“ zu entnehmen ist, finden sich auf einzelnen Inseln im Ozean Niederlagen von Lebensmitteln für schiffbrüchige Seeleute. So enthält eine große Höhle auf der Amsterdams-Insel im Indischen Ozean 1350 Pfund Biscuits, zehn wollene Hemden, zehn Paar baumwollene Unterhosen und eine verlötete Metallbüchse, in welcher sich vier Pakete Streichhölzer befinden. Ähnliche Vorräte liegen auf St. Paul, den Kergueleninseln und zahlreichen anderen Orten, teils in steinernen Hütten, teils in Höhlen. Kohlenstationen zählt man in allen Meeren 337, davon 113 in europäischen und Mittelmeerhäfen. Der Indische Ozean und die chinesischen Meere haben die wenigsten Kohlenstationen, nämlich nur 41.

Der Neubau des Benediktinerklosters Ettal in Bayern.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Wege von München nach Oberammergau wird der Reisende nicht versäumen, dem Dorf und der altherwürdigen Benediktinerabtei und Ritterakademie Ettal einen Besuch abzustatten. Schon im neunten Jahrhundert soll Etto oder Etkito, ein Sprosse des alten Welfengeschlechtes und Schwager Ludwigs des Frommen, hier mit einigen Genossen als Einsiedler gelebt haben. Mit seinem Tode löste sich das Klösterchen auf und seine Begleiter zogen sich in das Kloster Altomünster zurück. Als Kaiser Ludwig der Bayer auf seinem Römerzug in schwere Gefahren geriet, gelobte er, der heiligen Jungfrau zu Ehren ein Kloster zu bauen, und legte am 28. April 1330 den Grundstein zu demselben in dem Tal Ettonis, durch welches die alte Römerstraße von Verona nach Augsburg zog. Nach zwei Jahren war der Bau vollendet und zwanzig Benediktinermönche, darunter vierzehn Priester, hielten ihren Einzug. Nach einer Stiftungsurkunde vom 17. August 1332 sollten auch dreizehn wohlverdiente Ritter mit ihren Frauen und sechs Witwen im Dienste des Vaterlandes gefallener Edler dort Wohnung und Unterhalt haben; doch dauerte diese Stiftung in ihrer ursprünglichen Form nur sechzehn Jahre. Des Stifters Söhne zogen einen

großen Teil der Güter ein, nur die Mönche blieben, litten aber bitteren Mangel. Erst durch Urkunden vom 19. Dezember 1356 gab Herzog Ludwig der Brandenburger einen Teil der Dotationsgüter zurück und bald erhob sich das Kloster zu großem Besitz. Unter Abt Plazidus II (1709—1736) wurde dasselbe neu erbaut; dieser Abt gründete in dem Kloster eine adelige Ritterakademie, welche eines großen Rufes genoß. Nach einem verheerenden Brande im Jahre 1744 trat an die Stelle der adeligen Akademie ein sehr besuchtes Studienseminar für Knaben aus allen Ständen. Im Jahre 1802 wurde die Ettaler Benediktinerabtei säkularisiert.

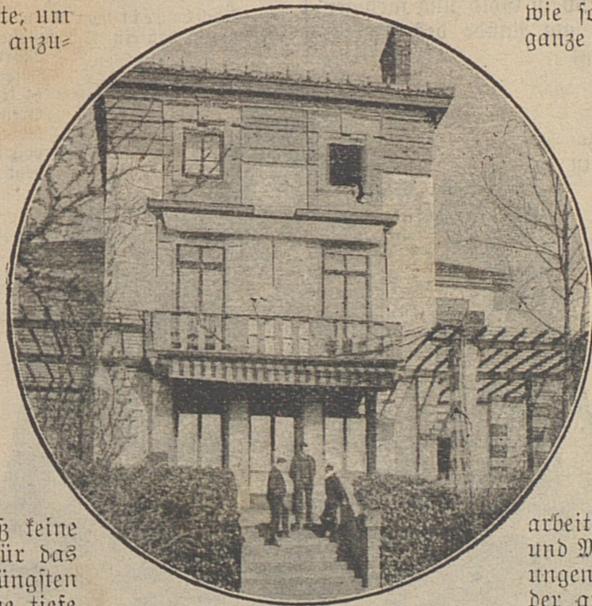
Die Kirche, ursprünglich ein säulenreicher, spitzbogiger Rundbau mit zwölf Kapellen, wurde am 5. Mai 1870 eingeweiht und mehrfach erneuert. Durch ein kleines von Kaiser Ludwig aus Italien mitgebrachtes Standbild der heiligen Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, welches er der Sage nach von einem Engel in Mönchsgestalt erhalten hatte, wurde die Kirche bis zur Stunde eine sehr besuchte Wallfahrtsstätte. Das aus weißem Porphyrgemeißelte Bild befindet sich im Tabernakel auf dem Hochaltar und bildet den Hauptschmuck der Kirche. Unsere Abbildung zeigt den Neubau des Klosters, der vor kurzem (am Herz Jesu fest) nach den Plänen des Münchener Baumeisters Max Dierrieder fertig gestellt und feierlich eingeweiht wurde. Die Baukosten betragen ungefähr 400 000 Mark, wozu der bekannte Reichsrat Freiherr von Kramer-Klett sehr viel Beitrag. Der jetzige Prior des Klosters ist Pater Willibald Wolfsteiner.

Eine japanische Schule.

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Das hochbegabte Volk der Japaner ist von dem Wunsche nach einer wirksamen Wetteiferung auf dem Gebiete europäischen Fortschritts und Schaffens besetzt und je mehr es die europäische Kultur kennen und schätzen lernte, um so eifriger war es bemüht, sich dieselbe anzueignen. Erstauulich ist es, was die Regierung in den letzten Jahrzehnten für die Heranbildung der Jugend getan hat. Sechzig Prozent der schulpflichtigen Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren erhalten regelrechten Unterricht und die erfreulichsten Resultate werden erzielt. Man hat Elementar-, Mittel-, Normal-, Gewerbe-, höhere Töchter- und gemischte Schulen, Turnanstalten, Musikonservatorien, ein Polytechnikum sowie eine Universität. Die Mehrzahl der Studenten studieren Medizin. Die medizinische Schule steht von Anfang an unter deutscher Leitung und alle Vorlesungen erfolgen in deutscher Sprache.

Der Unterricht in der Schule erstreckt sich auf alle Gebiete des Wissens und ist hier besonders zu erwähnen, daß keine Gelegenheit verjäumt wird, die Kinder für das Vaterland zu begeistern. Schon die jüngsten Schüler und Schülerinnen empfinden eine tiefe Vaterlandsliebe und wie der Soldat ohne Zaudern sein Leben für dasselbe hingibt, so ist von der japanischen Gattin und Mutter hervorzuheben, daß sie nicht weint und klagt, wenn Gatte und Söhne auf dem Feld der Ehre fallen, sondern die Götter preist, die ihren Lieben ein so ruhmreiches Ende vergönnten.



Das Sterbehaus des ehemaligen Transvaal-Präsidenten Paul Krüger in Clarens.

„Unser täglich Brot gib uns heute.“

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Großmutter und Enkelin haben Arbeit und Spiel verlassen, um die tägliche Mittagsmahlzeit einzunehmen. Dieselbe ist äußerst bescheiden, aber trotzdem vergessen beide nicht, sich an den Geber alles Guten zu erinnern, bevor sie sich sättigen und stärken. Liebevoll weilt das Auge der Großmutter auf dem kindlich frohen Gesicht der Kleinen, die eben mit gefalteten Händen betet: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Hat sie doch selbst das Kind, da es kaum die ersten zusammenhängenden Worte sprechen konnte, das Vaterunser gelehrt und mit freudiger Genugtuung sieht sie nun, wie innig und gern dies Gebet aus dem Herzen ihres geliebten Enkelkindes kommt. Glück und Zufriedenheit werden es auf seinem irdischen Wege geleiten, wenn es stets die erhabenen Lehren dieses Gebetes bewahrt und befolgt, wie es seine Großmutter getan.

Das Sterbehaus des ehemaligen Transvaal-Präsidenten Paul Krüger in Clarens.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Als der südafrikanische Krieg für die Buren eine ungünstige Wendung nahm, begab sich der greise Präsident Krüger bekanntlich nach Europa, um persönlich die Vermittlung der Großmächte zu erbitten. Doch seine Bemühungen führten nicht zu dem gewünschten Ergebnis, und der Friedensschluß, der am 31. Mai 1902 ohne seine Mitwirkung erfolgte, traf ihn noch in Europa, wo er seitdem seine Tage verbrachte. Er lebte den Winter über in

einer bescheidenen Villa in Mentone, im Sommer in der Schweiz. In Clarens, dem im Grünen verborgenen Dörfchen zwischen Montreux und Vevey, weilte Krüger seit dem 24. Mai 1904; seine Tochter und sein Schwiegerjohn Gloff standen am Totenbett des Greises, mit dem am 14. Juli 1904 eine der volkstümlichsten Gestalten der jüngsten Weltgeschichte verschwunden ist. Am 26. Juli ist die Leiche Krügers nach dem Haag übergeführt worden. Auf dem Bahnhofe überreichte im Auftrage des Hofes ein Kammerherr der Familie des Verstorbenen einen Kranz, dessen Schleife die Initialen der Königin und des Prinz-Ge mahls trug. Die holländische Regierung war durch zwei Minister vertreten.



Prof. Dr. Georg Gaffky.

(Nachdruck verboten.)

Der seitherige verdienstvolle Leiter des Instituts für ansteckende Krankheiten in Berlin, Professor Dr. Robert Koch, wurde bekanntlich auf seinen Wunsch von diesem Amte entbunden. Er wurde zum vollbesoldeten Mitgliede der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt, eine

Professor Dr. Georg Gaffky.

Stellung, welche es ihm ermöglicht, ohne irgendwie sonst belastet zu sein, der Forschung seine ganze Kraft widmen zu können und seine Lehrtätigkeit an der Universität wieder aufzunehmen. Zum Nachfolger Kochs wurde einer seiner ältesten Schüler und Mitarbeiter, Dr. Georg Gaffky, ernannt. Derselbe ist am 17. Februar 1850 zu Hannover geboren und erhielt seine Schulbildung auf dem Lyzeum seiner Vaterstadt. Im Jahre 1870 bezog er als Studierender der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen die Universität Berlin. Nachdem er mit einer Arbeit zur Kenntnis der Bleibergiftung zum Doktor promoviert hatte, erlangte er im Jahre 1875 die Berechtigung zur Ausübung der ärztlichen Tätigkeit. Fünf Jahre wirkte Dr. Gaffky nun als Militärarzt, bis er im Jahre 1880 dem Kaiserlichen Gesundheitsamt als Hilfs-

arbeiter zugeteilt wurde. So wurde er Schüler und Mitarbeiter Kochs, der ihn mit seinen Forschungen und Errungenschaften auf dem Gebiete der ansteckenden Krankheiten und der Bekämpfungswiese derselben vertraut machte. Unter seiner geschickten Anleitung führte Gaffky zuerst seine Untersuchungen zur Kenntnis der Wundkrankheiten aus; darauf folgte eine Arbeit, die den Erreger des Typhus behandelte, dessen Lebens- und Wachstumsverhältnisse Gaffky genauer feststellte. Außerdem verfaßte er Abhandlungen über den Milzbrand und die Technik der Desinfektion.

Als Doktor Koch im Jahre 1883 zum Studium der Cholera nach Aegypten gesandt wurde, stand ihm Gaffky hier und später in Indien als Mitarbeiter zur Seite. In wie hohem Grade Koch diese Mitarbeiterschaft anerkannte, geht daraus hervor, daß er nach der Heimkehr ihn mit der Abfassung des Berichtes über die ägyptisch-indische Cholera-Expedition betraute. Als Doktor Koch im Jahre 1885 aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte ausschied, um an der Universität zu Berlin die neu errichtete Professur für Gesundheitslehre zu übernehmen, wurde Gaffky zu seinem Nachfolger als Leiter des bakteriologischen Laboratoriums des Gesundheitsamtes berufen. Im Jahre 1888 wurde er Professor der Gesundheitslehre und Leiter des hygienischen Laboratoriums der Universität Gießen, außerordentliches Mitglied des Kaiserlichen Gesundheitsamtes in Berlin und Mitglied des Gesundheitsrates. Außerdem wurde ihm eine Stelle im Wissenschaftlichen Senat der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Fortbildungswesen übertragen. Während seiner Lehrtätigkeit in Gießen wurde Dr. Gaffky im Jahre 1893 nach Hamburg berufen, um den dortigen Behörden Ratsschlüsse bei der Bekämpfung der Cholera zu erteilen. Ebenso wurde er im Jahre 1897 mit der Leitung der vom deutschen Reich zur Erforschung der Pest nach Indien gesandten Expedition betraut. Sowohl über die Cholera wie auch über die Pest und deren Bekämpfung hat er dann umfassende Beschreibungen herausgegeben. Die Berufung des gelehrten Forschers an das Institut für ansteckende Krankheiten wird allseitig freudig begrüßt, da sein seitheriges Wirken auf diesem Gebiete dafür bürgt, daß die Anstalt im Sinne Kochs ihre Arbeiten weiterführen wird.

Ernstes und Heiteres.

Maria Abendgang.

Hoch über Meer und Lande
In saphirblauem Gewande
Schreitet abends dahin
Die Himmelskönigin.
Frankfurt a. M.

Und mit goldumsäumten Schwingen,
Unter seraphischem Singen
Streuet ein Engelchor
Ihr purpurne Rosen vor.
Dr. P. Dochnahl.

[„Die Krinoline kommt!“ (Mit Abbildung.) So lautet eine fürchterliche Prophezeiung aus Kreisen, die mit den Modeschöpfern enge Fühlung zu haben vorgeben. Hoffentlich wird es auch hier wieder einmal heißen können: „Irrer ist menschlich!“ Denn wirklich, es wäre zu „fürchterlich“, selbst wenn der Reifrock nur in gemilderter oder veränderter Form wieder aufleben sollte. Wie er sich in seiner höchsten Blütezeit ausnahm, das zeigt unsere Abbildung hier, die ein fürstliches Kostüm aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts darstellt. Es ist übrigens ein historisches Kostüm und ist in der königlichen Leibrüstkammer zu Stockholm zu sehen. Am 4. November 1716 trug es Sophie Magdalena, Gemahlin König Gustavs III. von Schweden, an ihrem Hochzeitstage. Es war aus weißer Seide mit eingewirkten Girlanden und Butetten von Silber hergestellt. Vielleicht interessiert es die Leserinnen auch, was der prachtliebende König, der übrigens später an seinem Hofe eine leicht modifizierte schwedische Nationaltracht einführte, selbst an seinem Hochzeitstage trug? Es war ein Kostüm aus perlgrauer Seide, im Schnitt der französischen Mode jener Zeit, reich in Gold und farbiger Seide gestickt; das Muster dieser Stickerei am Rande des Rockes, auf den Taschen und Aermelaufschlägen zeigt eine aus Wolken hervorbrechende Sonne.



[Reiche Leute.] Der verstorbene Vizekönig von China Bi-Hung-Tschang soll ein Vermögen von 2000 Millionen Mark besessen haben. Er nannte mithin fast viermal so viel sein eigen, wie der verstorbene Kanonenkönig Alfred Krupp, dessen Vermögen auf 472 Millionen Mark angegeben wurde. John Rockefeller, der König der Standard-Oil-Kompagnie, besitzt ein Vermögen von 800 Millionen Mark, Kornelius Vanderbilt und William Waldorf Astor besitzen je 480 Millionen Mark, George Gould 400 Millionen Mark, der Herzog von Westminster 400 Millionen Mark, Rothschild und John Jakob Astor je 320 Millionen Mark. J. H.

[Ein gutes Mittel.] Hochzeitskostüm Sofia Magdalenas, Gemahlin König Gustav III von Schweden. Gutscherrin: „Sie wünschten mich zu sprechen, Frau Pächterin?“ — „Ja, gnädige Frau, und ich wünsche Ihnen viel Glück und Gesundheit. Ich komme, weil Ihre Violetta zu meiner Emilie gesagt hat, sie hätte blaues Blut in den Adern! Und darum bin ich so frei und bringe Ihnen eine Flasche von dem berühmten Blutreinigungstees, den mein Alter selbst macht — vielleicht geben Sie ihr mal davon!“

[Bedingung.] Hausfrau: „Frau Gaf sagt, sie habe Sie entlassen, weil sie so oft beim Hören an der Tür erwischte.“ — Stellessuchendes Mädchen: „Das schon, gnädige Frau.“ — Hausfrau: „Ich stelle Sie unter einer Bedingung an: Sie müssen mir alles erzählen, was Sie bei Frau Gaf gehört haben.“

[Verlezt.] Der junge Gemann (zärtlich): „Du weißt, Liebling, daß im Falle meines Todes all mein Eigentum Dein ist.“ — Die junge Frau (schmollend): „Wozu sagst Du mir so etwas? Du weißt ganz gut, daß du voraussichtlich so bald nicht sterben wirst!“

[Mundraub.] „Angeklagter, Sie gestehen also, diesem Herrn vier Bündel Heu gestohlen zu haben?“ — „Jawohl, Herr Richter, aber es geschah aus Hunger.“

[Schwere Pflicht.] Standesbeamter: „Der Mann muß die Frau beschützen; sie dagegen hat die Pflicht, ihm stets zu folgen.“ — Frau: „Läßt sich das nicht ändern, Herr Standesbeamter? Mein Mann ist nämlich Landbriefträger.“

[Durch die Blume.] Richter: „Der Ankläger hat geschworen, und damit sind Sie überführt, — haben Sie etwas einzuwenden?“ — Angeklagter: „Jawohl, Herr Präsident, 's nächste Mal schwör ich!“

[Einverstanden.] Gräfin: „Ich muß mir noch bemerken, daß ich gewohnt bin, zu meinem Kutscher „Du“ zu sagen.“ — Kutscher: „Ist mir um so lieber, Frau Gräfin, sag'n wir „Du“ zu einander.“

(Nachdruck verboten.)
[Gesundheitschädlich] ist das Fleisch von Tieren, welche an Milzbrand, Rost, Maul- und Klauenleude, Pestlucht und Tuberkulose, an Typhus u. s. w. gelitten haben. Aelteres, in Fäulnis übergegangenes, stinkendes und schmieriges Fleisch ist sehr gefährlich und sollte nie zubereitet und genossen werden. Erscheint das Fleisch irgendwie verdächtig, so zerschneide man es, wenn man es gebrauchen will, vor dem Zusetzen in möglichst dünne Stücke, damit die etwa vorhandenen Krankheitsstoffe durch das Sieden vernichtet werden.

[Gegen Vienenitz] empfiehlt ein berühmter Internist, sich Gesicht und Hände mit einem Schwamme, der mit Kampferspiritus getränkt ist, zu waschen.

[Preussische Schusterpaste.] (Prinzesskartoffeln.) Eine Pastetenform wird mit feingeschnittenem Speck ausgelegt, feingeschnittener Kalbsbraten und Fleisch mit Kartoffelscheiben, geriebenem Parmesankäse und Pfeffer und Salz hineingeschichtet, dann saure Sahne darübergegossen. Die Pastete wird vorsichtig auf der Platte oder im Bratofen gebaden, vor dem Anrichten mit fettgebratenen Kartoffeln bedeckt und warm gegessen.

[Grüne Bohnen mit Sahne.] Sechs Personen. Eine Stunde. Die jungen, feinstreifig geschnittenen Bohnen werden in kochendem Salzwasser gar gekocht und abgeseigt. Dann gibt man sie in eine Kasserolle, giebt 1—2 Löffel feingehackte Petersilie dazu, läßt alles zusammen durchdünsten, schmeckt ab und würzt mit 4—5 Tropfen Magg's Würze.

[Feinschmeckerbutter.] Man zerreibt vier gut gewässerte und entgrütete Erdellen sehr fein, streicht zwei harte Eigelb durch ein Sieb, wiegt zwei kleinste Pfeffergurken, wenig Schnittlauch und Petersilie fein und mischt dies alles unter 125 Gramm schaumig gerührte Sahnebutter. Die Butter wird durch ein Sieb gesiebt, in kleine, mit Solzwasser ausgespülte Muschelformen geblickt und auf kalte Noaibees- oder Kalbsbraten gelegt, zu denen man geröstetes Brot serviert.

[Mahnwaffeln.] Zu 375 Gramm Mehl nehme man 6 bis 8 Eier, ein Viertelliter saure Sahne, genügend Butter oder Schmalz und etwas Salz, rühre den Teig mit kalter Milch an, mische den steifen Eierschaum darunter und backe dann sofort.

[Hababuberiaft] erhält man durch Auspressen der gequetschten Stiele und macht ihn durch Aufkochen des Saftes ohne Zucker haltbar. Er muß in Flaschen gefüllt und verstopft aufbewahrt werden; er läßt sich zur Saucerebereitung ebensogut verwenden wie unter Zusatz von totenfaurem Natron zu Limonade.

[Sicherheit vor Kambrand.] Ein Maurer schreibt, es könne gar nicht vorkommen, daß ein Schornstein brenne, wenn man beim Bau des Schornsteins den Mörtel gut mit Salz vermischt und auch die Innenseite des Schornsteins gut mit diesem Mörtel ausstreicht; es setzt sich dann kein Ruß an, kann also auch nicht brennen. Brennt ein Schornstein, bei dessen Bau dem Mörtel kein Salz zugesetzt wurde, so wirkt man einfach eine Handvoll Salz in den Ofen des Schornsteins, und das Feuer geht sofort aus.

[Mittel gegen Föhe.] Man bereite sich eine starke Lösung von Alaun, etwa ein Kilo auf einen Eimer Wasser, und wische die betreffenden Räume mit der heißen Lösung gut auf, wobei alle Fugen besonders zu bedecken sind. Die auf den Fußboden gebrachte Flüssigkeit läßt man daselbst eintrocknen, so daß sich der ganze Boden mit weißen Kristallen überzieht. Am nächsten Tage entfernt man mit ein wenig reinem Wasser die auf den Dielen befindlichen Kristalle. In der Regel hilft eine einmalige Operation, sicher eine zweite. Gelegentlich eines Umzugs bewährte sich gegen die geringste Plage in einem Haushalte ganz vorzüglich längere Zeit hindurch täglich wiederholtes Aufwischen der betreffenden Fußböden mit Salzwasser, ein viertel Kilo Salz zu einem Eimer Wasser. Auch ist das Wasser von eingesalzener, ausgedrückten Gurken zu diesem Zwecke sehr empfehlenswert. Die unliebsamen Gäste werden aus den Wohnräumen sicher vertrieben, wenn die Ritzen zwischen den Dielen und Scheuerleisten wiederholt durch eine starke Chloroformlösung angefeuchtet und die Stuben eine Zeitlang täglich mit Wasser, dem etwas Chloroform beigelegt ist, aufgewischt werden.

[Aus Petroleumlösung] läßt sich der Geruch vollständig beseitigen, wenn man sie mit heißer Sodalauge und nach dem Auspülen mit Salpetersäure (Vorsicht, Gift!) reinigt. Zuletzt sind die Flaschen mit etwas Spiritus zu spülen.

Ergänzungs-Aufgabe.

r	m	e
r	f	e
l	r	d
a	p	e
a	e	p
i	d	a
r	t	a

Die leeren Felder nebenstehender Figur sind in der Weise mit Buchstaben auszufüllen, daß in den wagerechten Reihen sieben Wörter entstehen: Dieselben bezeichnen:
1. ein Musikinstrument.
2. eine deutsche Haupt- und Residenzstadt.
3. einen der Vereinigten Staaten.
4. ein Fisch.
5. einen berühmten Kosakenhetman.
6. einen Badeort in Württemberg.
7. eine Industriestadt in Böhmen.
Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter und bezeichnen, von links nach rechts gelesen, eine Stadt in Oesterreich-Schlesien, von rechts nach links gelesen, eine Stadt in Sachsen. Paul Klein.

Rätsel.

Mit B schließt es den leeren Raum,
Erscheint auch manchmal dir im Traum,
Mit Sch gebraucht es der Soldat,
Doch hängt es auch in Dorf und Stadt;
Mit W springt es im grünen Wald
Wo hell das Echo wiederhakt! —

Aus voriger Nummer.
Auflösung der dreißigigen
Scharade: Meerräuber.
Auflösung des Buchstaben-
reuzes:
L A R
L E R A U
L N D E N
R A C E S
U R E

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.